WOZU DAS ALLES?

Eine philosophische Reise zum Sinn des Lebens

von Christian Uhle

Das Verhältnis zwischen Sinn und Ethik

(Ergänzende Gedanken zu Seite 160)

Das Leben ist kompliziert. Und stellt uns oftmals vor Dilemmata. Was gut für andere Menschen ist, ist nicht immer gut für uns – Nächstenliebe und Eigeninteresse können in Konflikt miteinander stehen und insofern auch das sinnvolle mit dem guten Leben. Das wäre halb so schlimm, aber in der Lebenspraxis sind die Probleme noch viel komplexer. Denn manchmal ist Fürsorge gegenüber einer Person schlecht für wiederum andere Personen. Schon Nietzsche warnte im *Zarathustra*: „Die Ferneren sind es, welche eure Liebe zum Nächsten bezahlen; und schon, wenn ihr zu fünfen miteinander seid, muss immer ein sechster sterben".[1] Wir können nicht um alle sorgen, weder praktisch noch psychisch. Wir sind ja auch nur Menschen, haben begrenzte Kapazitäten. Wie soll man sich da entscheiden?

Wir müssen uns von dem Gedanken verabschieden, dass Philosophie in jeder Situation eindeutige Anweisungen geben kann, was zu tun ist. Das ist schwieriger als es klingt, denn dies bedeutet tatsächliche Verantwortung. Unsere Freiheit besteht nicht nur darin, Regeln einzuhalten oder gegen sie zu verstoßen. Manchmal gibt es gar keine eindeutige Regel und wir müssen trotzdem entscheiden! Wir sind dann verantwortlich, die Regeln unseres Handelns selbst zu bestimmen.

[1] Friedrich Nietzsche: Werke in drei Bänden. München 1954, Band 2, S. 324-325, online: http://www.zeno.org/nid/20009254692.

An dieser Stelle bewegen wir uns aus dem Bereich des Sinns hinüber in das Feld der normativen Ethik. Darüber zu schreiben, würde den inhaltlichen Umfang dieses Buches endgültig sprengen.

Daher sei an dieser Stelle nur so viel gesagt: Moraltheorien unterscheide ich in *Gebotsethiken* und *Verbotsethiken*. Was ist der Unterschied?

Gebotsethiken legen uns immer auf eine einzige Handlung fest, alle anderen Optionen werden für unmoralisch erklärt. Der klassische Utilitarismus ist eine solche Ethik. Er sagt: Wähle immer genau die Option, welche die besten Konsequenzen haben wird.

Verbotsethiken hingegen *beschränken* den Bereich des erlaubten Handelns. Kants „Kategorischer Imperativ" ist ein Beispiel hierfür. Er verbietet: Behandle andere Menschen niemals nur als Mittel zum Zweck. Es gibt Fälle, in denen uns diese Ethik nur eine Handlungsoption lässt. Wenn wir zum Beispiel die Wahl haben, eine Person entweder vor dem Ertrinken zu retten oder weiterzugehen, verpflichtet die kantische Ethik uns dazu, zu helfen. Einfach deshalb, weil wegzusehen *nicht erlaubt* ist. Es kann aber auch vorkommen, dass wir zehn verschiedene Handlungsoptionen haben, von denen nur drei verboten sind. Welche der verbleibenden sieben Optionen sollen wir wählen? Das ist laut Kant keine Frage der normativen Ethik. Das müssen wir schon selbst entscheiden.

Solche Verbotsethiken finde ich wesentlich überzeugender. Sie können auch viele positive Begriffe wie denjenigen der „Gerechtigkeit" einfangen, die man vielleicht auf den ersten Blick nicht dazu zählen würde. Mein Eindruck ist, dass auch solche Begriffe meist aus einer negativen Abgrenzung heraus motiviert werden, in diesem Beispiel durch *ungerechte* Zustände. Ausgangspunk ist die Diagnose eines Defekts: „Hier passiert etwas, das nicht passieren dürfte!" Insofern sind Verbotsethiken wesentlich leistungsfähiger, um Moraltheorien zu begründen, als man vielleicht zunächst vermuten würde.

Ich vermute, Gebotsethiken entspringen dem Wunsch nach einer starken Elternfigur, die immer genau sagt, was zu tun ist. Es ist der Wunsch, keine grundlegende Verantwortung für die eigenen Entscheidungen zu übernehmen, allenfalls ein braves oder ungezogenes Kind zu sein, aber eben nicht dabei mitzusprechen, welche Regeln überhaupt gesetzt werden.

Aber auch in Verbotsethiken wie derjenigen von Kant wird häufig ausgeblendet, dass alle Verbote letztlich von Menschen kommen. Kant bezeichnet den Kategorischen Imperativ als ein „Gesetz der Vernunft". Wörtlich schreibt er zwar, dieses Gesetz sei

„in“ uns, aber inhaltlich erhebt er die Vernunft zu einer Autorität, die über den Menschen steht. Sie wird also wie etwas Eigenständiges betrachtet, dabei ist die vielgepriesene Vernunft ja etwas rein Menschliches und verschiedene Menschen halten ganz unterschiedliche Dinge für vernünftig.

Natürlich gibt es auch Ansätze in der Philosophie, die das anders angehen. Die sogenannte *Diskursethik* von Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas zum Beispiel nimmt die menschliche Fähigkeit zum kommunikativen Handeln als Ausgangspunkt für ethische Prinzipien. Das halte ich für eine weit hilfreichere Perspektive.

Gemeinsam haben all diese ethischen Ansätze, dass sie *Regeln* definieren, an welche sich Menschen halten müssen. Sie beantworten die praktische Grundfrage: „Wie soll ich leben?“ durch Befehle oder Verbote. Und diese Befehle oder Verbote folgen dem Prinzip der Unparteilichkeit: Alle Menschen müssen gleichbehandelt werden.

Nächstenliebe jedoch ist weder eine Pflicht noch ist sie unparteilich. Sie ist kein Gebot der normativen Ethik. Die Philosophin Angelika Krebs erklärt: „Liebe ist nicht Teil dessen, was man anderen schuldet.“[2]

Sinn und Moral sind insofern zwei Paar Schuhe. Das heißt nicht, dass diese beiden Dimensionen des menschlichen Lebens unverbunden wären. Sie hängen miteinander zusammen und die Grenzen sind fließend. Dennoch: die Logik dahinter ist unterschiedlich.

Sinn entsteht nicht, wenn wir moralische Regeln befolgen, sondern wenn wir persönlich lieben, was dieser Liebe auch wert ist – wenn wir emotional involviert sind und wir andere Menschen nicht abstrakt, sondern im Fühlen, Denken und Handeln als Endzwecke anerkennen. Warum hat Sinn eine solche ganzheitliche Struktur? Weil die Frage nach Sinn aus einer emotionalen Innenperspektive heraus entsteht. Es ist die Frage nach einem Kompass im Leben, nicht die Frage danach, was erlaubt ist oder wie die Handlungen anderer Menschen bewertet werden können. Die Frage nach Sinn ist eine andere Frage als die Frage nach moralischen Prinzipien.

Sinn entsteht, wenn wir uns leidenschaftlich und liebevoll für etwas einsetzen, das dessen auch Wert ist. Sinn entsteht durch eine Haltung der gelebten Anerkennung. Aus dieser Haltung heraus ist die Begründung für das eigene Handeln nicht: „weil ich helfen *muss*“, sondern: „weil ich helfen *will*“. Endzwecke formen den Willen von innen heraus,

---

[2] Angelika Krebs: *Zwischen Ich und Du*, Berlin: Suhrkamp, 2015, Seite 78.

sie werden nicht von außen vorgegeben. Agape ist eine Lust, aber keine Lust, von der wir *getrieben sind*, sondern die unser freies und aktives Interesse formt und ausmacht. Denn ohne Lust ist der Wille leer und depressiv.

Ähnlichkeiten hat mein Ansatz mit *Fürsorge-Ethiken* wie beispielsweise von Nel Noddings formuliert. Allerdings wird Fürsorge hier als direkter und konkurrierender Gegenentwurf zu klassischen Moraltheorien in Stellung gebracht und als Gegenstand der normativen Ethik verstanden. Das halte ich nicht für hilfreich. Fürsorge ist keine Frage der Moral, sondern des Sinns. Hier gerät etwas durcheinander. Sinn und Moral sind verschiedene Sphären.

Nächstenliebe kann keine Pflicht sein, auch aus logischen Gründen![3] Denn es wäre widersprüchlich, *aufgrund* eines moralischen Prinzips andere Menschen zu Endzwecken machen zu wollen. Dies würde ja bedeuten, nicht *um dieser Menschen willen* zu handeln, sondern *um eines Prinzips* willen. Wir würden also aus Pflichtbewusstsein handeln, nicht aus Nächstenliebe.

Ebenso ist es unmöglich, anderen Menschen mit Nächstenliebe zu begegnen, aus dem eigennützigen Wunsch heraus, ein sinnvolles Leben zu führen. Denn dann sind die anderen Menschen eben keine Endzwecke, sondern nur Mittel zum Zweck. Wer so denkt, hat keine Gründe, weiterzumachen, auch wenn es anstrengend ist. Sondern derjenige wird schnell die Flinte ins Korn werfen, wenn seine Rechnung nicht aufgeht. Derjenige hat eben keinen tragfähigen Sinn.

Insofern ist es genauso entscheidend, *wie* und *warum* man etwas tut. Dies wird eben durch die Rede von einer *Haltung* der Nächstenliebe deutlich. Sinn und Moral stehen also nicht unbedingt im Widerspruch zueinander, folgen aber einer prinzipiell anderen Logik. Denn Fürsorge bedeutet emotional bei der Sache zu sein, aus sich heraus etwas geben zu wollen – und eben nicht aufgrund unparteilicher, strenger Prinzipien zu handeln. Deshalb kann Sinn auch keine moralischen Überlegungen ersetzen! Der Klimawandel beispielsweise ist vor allem problematisch aufgrund seiner sozialen und generationellen Ungerechtigkeit.

[3] Möglicherweise lassen sich auf diese Weise auch Handlungen besser beschreiben, die in der gegenwärtigen Debatte als „supererogatorisch“ bezeichnet werden: Solche Handlungen sind zwar nicht moralisch geboten, aber dennoch sinnvoll und in dieser Hinsicht „gut“.

Wie soll ich leben? – Glück, Sinn und Moral: alle drei Bereiche bieten Antworten auf diese Frage und können uns im Leben orientieren. In diesem Dreiklang können wir den Sinn nicht einfach weglassen. Denn dann würde eine ganz entscheidende Dimension fehlen. Stark vereinfacht würde das ja bedeuten, alles worum es im Leben ginge, sei Spaß und Gehorsam. Das reicht nicht. Auf der Suche nach Sinn fragen wir: Geht es denn nicht um *Mehr*? Gibt es denn nicht irgendetwas, was wirklich wichtig und wirklich wertvoll ist?

Auf diese Frage finden weder Moraltheorien noch Theorien des guten Lebens eine Antwort. Denn Moraltheorien geben uns zwar Leitlinien, wie wir uns anderen Menschen gegenüber zu verhalten haben. Doch sie übersetzen das *Sollen* aus der Frage: „Wie soll ich leben?“, in ein *Müssen*. Anderen Menschen zu helfen wird nicht für „gut“ erklärt, weil es wichtig und wertvoll ist, sondern weil es einer *Pflicht* entspreche. In dieser Hinsicht ist moralisches Handeln so profan wie eine Steuererklärung: Man tut, was getan werden muss.

Deshalb können Moraltheorien keine Sinnfragen beantworten. Sinnfragen verstehen die Grundfrage: „Wie soll ich leben?“, nicht als: „Wie muss ich mich verhalten?“, sondern als: „Was ist so wertvoll und wichtig, dass es meiner Fürsorge wert ist?“

Meine Theorie antwortet: Nur Lebewesen sind deiner Fürsorge wert sind, sonst nichts.

Insofern ist Sinn keine bloße Ansichtssache, das versuche ich in diesem Buch zu zeigen. Aber es ist auch keine moralische Pflicht. Mit meiner Theorie möchte ich niemanden auf eine bestimmte Lebensweise festlegen, sondern für eine Perspektive überzeugen. Ich möchte ein Deutungsangebot machen für diejenigen Menschen, die nach Sinn suchen.

Um es nochmal deutlich zu machen: Ja, wir *sollten* fürsorglich sein. Aber dieses *Sollen* ist eben weder Ratschlag noch Befehl – es ist ein Appell. Mach, was wirklich zählt!

Deshalb brauchen wir Theorien des sinnvollen Lebens. Sonst entstehen Lücken, nicht nur in unserer praktischen Orientierung, sondern auch in der Philosophie. Zwischen den *persönlichen* Theorien des guten Lebens und den *unpersönlichen* Theorien des moralischen Handelns entsteht die Lücke des Überpersönlichen. Zwischen Spaß und Gehorsam entsteht die Lücke des Wichtigen und Wertvollen. Zwischen dem glücklichen Menschen und dem vorbildlichen Menschen entsteht die Lücke des wichtigen Menschen. Zwischen Ratschlag und Befehl entsteht die Lücke des Appells. Zwischen dem Egozentrischen und dem Abstrakten entsteht die Lücke des Zwischenmenschlichen. Zwischen mir als Nutznießer und mir als Untertan moralischer Prinzipien entsteht die Lücke von mir, der aus sich heraus etwas Wertvolles tun möchte. Zwischen dem selbstverliebten Wesen und dem Vernunftwesen entsteht die Lücke des liebevollen Wesens. Zwischen Selbstsorge und Respekt entsteht die Lücke der Fürsorge. Zwischen Glück und Pflicht entsteht die Lücke des Sinns.

Eine humanistische Perspektive auf das sinnvolle Leben verwässert nicht den Grundgedanken des Sinns. Im Gegenteil: Gerade durch die Verortung im Zwischenmenschlichen lässt sich das Konzept des sinnvollen Lebens gehaltvoll ausbuchstabieren. Die Sehnsucht nach Sinnhaftigkeit ist eine andere als diejenige nach einem freudvollen, angenehmen Leben und als diejenige nach Richtlinien, die uns vorschreiben, was wir tun oder unterlassen müssen. Indem wir diese Aspekte analytisch voneinander trennen, können wir wiederum ihre engen Verbindungen untereinander erkennen. Die Anknüpfungspunkte zwischen Glück, Sinn und Moral bedeuten jedoch gerade nicht, dass es hilfreich wäre, diese Konzepte in denselben Topf zu werfen.

Offensichtlich ließe sich zu diesem Verhältnis ein eigenes Buch schreiben. Ohne in die Tiefen der Auseinandersetzung einzutauchen, können wir festhalten, dass *Sinn* zumindest theoretisch mit ethischen Prinzipien in Konflikt stehen kann. Aber das sind Ausnahmen. Denn wenn wir keine metaphysischen Irrlichter zum Sinn erklären, sondern erkennen, dass nur Lebewesen unserer Liebe wert sind, dann steht ein solches Handeln meist auch im Einklang mit ethischen Leitplanken. Und es bereichert unser eigenes Leben. Glück, Sinn, Moral – das sind zwar unterschiedliche Dinge, aber sie sind miteinander verzahnt.